

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

3. Sonntag im Advent

calwer

3. Sonntag im Advent

*Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe,
der Herr kommt gewaltig.*

Jesaja 40,3.10

Ein Prophet tritt auf bei den kriegsgefangenen Fremdarbeitern irgendwo in einem Winkel Babylons, des heutigen Irak, bei den Hebräern, die sich wie ein längst verlorener Haufe ohne jede Perspektive vorkommen. Er trifft auf Leute, die ihre Klagen, Anklagen, Selbstanklagen schon fast vergessen haben und längst nur noch ans reine Überleben denken.

Der Prophet, den wir, weil wir seinen Namen nicht kennen, den zweiten Jesaja, den Deuterjesaja, nennen, sieht sich dazu berufen, sein Volk zu trösten: »Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, sagt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden« (Jes 40,1. 2). Dieses Volk in seiner trostlosen Verlassenheit ist nun wirklich genug gestraft.

Deuterjesaja sagt diesem Volk, Gott, sein schon fast vergessener, sein so oft als abwesend oder gar als nicht existierend bezeichneter Gott, sei gewaltig im Kommen. Keine Macht der Welt könne ihn daran hindern. Er werde die Sache seines erwählten Volkes nun in seine Hand nehmen, werde dafür sorgen, dass es zurückkehren kann in das Gelobte Land, aus dem es deportiert wurde. Er schildert den gewaltig kommenden Gott dann in geradezu idyllischen, feinen Tönen. Wie ein Hirte wird er seine Herde weiden und nach Hause in ihr Land führen. Die Lämmer, die nicht so weit laufen können, die sich im Dornestrüpp verletzt haben, werde er fürsorglich auf dem Arm tragen im Bausch seines Gewandes. Die Mutterschafe werde er führen.

Neue, lang nicht mehr gehörte Töne! Etwas Weihnachtliches klingt auf, schon am dritten Adventssonntag, der doch eigentlich ganz dem strengen Täufer Johannes und seinem Bußruf gewidmet ist. Eben dieser Johannes, zu dem Menschen jeden Standes und jeder Geisteshaltung vom Soldaten bis zu den Leuten der sadduzäischen Priesterkaste

und der pharisäischen Frömmigkeitsbewegung in die Wüste hinauspilgerten, um ihm ihre Sünden zu bekennen und sich untertauchen zu lassen. Damit wollten sie zeigen: Der Sündenmensch in mir soll sterben; als ein Neuer, Gereinigter, will ich wieder auftauchen. Dieser Johannes muss merkwürdig exotisch gewirkt haben mit seinem Mantel aus Kamelfell, der Mann, der sich von Heuschrecken und wildem Honig genährt hat, der gerade die Frommen und religiös Arrivierten, die »Dekans- und Prälatenkaste« von Jerusalem mit Publikumsbeschimpfung empfängt: »Schlangenbrut! Ottergezücht! Ausgerechnet ihr? Ja, glaubt ihr denn wirklich, Gott könne mit euch noch was Rechtes anfangen? Für euch gebe es noch eine Chance, dem Zorn Gottes zu entkommen? Was habt ihr im Volk kaputtgemacht!« Johannes, der jedem, der sich darauf beruft, er gehöre doch schließlich zu Gottes erwähltem Volk, auch er habe Abraham zum Urvater, über den Mund fährt: »Gott braucht euch nicht. Gott kann dem Abraham Steine zu Kindern erwecken.«

Johannes, der den Menschen, die vor ihm sitzen, ins Gesicht sagt, sie kämen ihm vor wie Bäume in der Obstplantage, die der Verwalter schon mit der Axt gezeichnet habe: »Morgen kommen die Männer mit der Säge und machen ganze Arbeit. Aus euch wird Brennholz. Ihr seid gezeichnet! Dürre Bäume, die nichts bringen, nehmen nur Platz weg.«

Johannes, dem es offenbar weder an Selbstbewusstsein noch an Gewissheit seiner Berufung noch an Mut fehlt, der die Stasi-Leute des Herodes unter seinen Zuhörern sieht und der sich jetzt gerade mit dem gernegroßen König von Roms Gnaden Herodes und seiner Mätresse anlegt: »Er hat seinen Bruder umgebracht, um mit dessen Frau ungestörter ins Bett zu kommen! Sagt's ihm, ich hätte es gesagt! Und er kann mich gern verhaften lassen und auf seine Zwingburg bringen, dann sag ich's ihm direkt ins Gesicht!« Johannes, der bewusst in Kauf nimmt, was die Franzosen »payer de sa personne« nennen, Das Bezahlen mit der eigenen Person.

Johannes, der seinem Auftreten nach so anders ist als der Trostprophet Deuterjesaja. Ein Radikalalternativer, ein Bußprophet ohne Wenn und Aber. Kündigt Deuterjesaja den Gott an, der sein Volk aus der Fremde durch die Wüste ins Gelobte Land führt, so zieht der Täufer Johannes die Leute heraus aus den Städten und Dörfern in die

Wüste. Als wolle er damit sagen: »Zuhause, in ihrem Kaff, können die Leute gar nicht begreifen, was es heißt umzukehren, ein anderer zu werden. Zuhause sind sie viel zu sehr eingebunden in ihre Gewohnheiten, in ihren Mief, in ihren Dünkel, in den Clan, der es keinem erlaubt, auszuscheren und einen anderen Weg zu gehen. Sie sollen, wenn sie von mir etwas hören wollen, herauskommen in die Wüste, und es soll ja keiner meinen, ich würde ihm zu Ehren leise treten.«

Gerade dieser Johannes weiß doch von sich und sagt es von Anfang an, dass er nur ein Vorläufer ist. Dass er lediglich die Funktion hat, den anderen anzukündigen, der »mit Heiligem Geist und Feuer« taufen wird (Mt 3,11). Er, Johannes, sei nicht einmal wert, ihm die Schuhe zu binden. Er, Johannes, könne ja nur alle die höchst ärgerlichen Sünden, Fehlleistungen, Fehlhaltungen beim Namen nennen und zur Umkehr rufen; der aber kommt, der sei Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt (Joh 1,30). Der Kommende werde die Sünden bewältigen.

Beide Propheten, der freundliche Trostprophet Deuterocesaja und das Raubein unter den Propheten, der Täufer Johannes, kündigen an, dass die Sünden bewältigt werden durch den kommenden Gott. Beide weisen hin auf das wesentliche Ereignis: die Vergebung der Sünden. Und beide geben die gleiche Anweisung, den gleich zweifach gestraften kriegsgefangenen Familien in Babylon um 550 v. Chr., den in die Wüste herausgekommenen Menschen zur Zeit Jesu und uns am Beginn des 21. Jahrhundert n. Chr.: »Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe, der Herr kommt gewaltig.«

Klar, dass das gewaltige Kommen Gottes, das Kommen Jesu Christi in unsere Gemeinden, in unsere Familien, zu uns ganz persönlich, von niemandem inszeniert, veranstaltet, gemacht werden kann. Was immer wir in der Advents- und Weihnachtszeit tun mit Adventsnachmittagen, Krippenspielen, Heilig-Abend-Gottesdienst, Christmette, Christfestgottesdienst und Weihnachtskonzert, das alles kann nur wie ein leeres Glas sein. Wir stellen es hin. Nur Gott selbst kann es füllen. Selbst unsere Gebete können ihn nicht hernötigen. »Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme«, soerklärt Luther im Kleinen Katechismus die Bitte »Dein Reich komme«.

Stellen wir uns nicht unter den Druck, Weihnachten, das Kom-

men Jesu Christi, herbeiwerkeln zu müssen, als müssten wir das Christkind selbst gebären. Der erfahrene Gemeindepfarrer Paul Gerhardt hat Recht:

*Ihr dürft euch nicht bemühen
noch sorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen,
ist voller Lieb und Lust,
all Angst und Not zu stillen,
die ihm an euch bewusst.*

Dass er kommt, ist seine Sache, seine Freiheit. Wobei wir nicht zuversichtlich genug darauf vertrauen können, dass wahr wird, was uns Deuterocesaja und der Täufer zusagen: »Siehe, der Herr kommt gewaltig.«

Wobei es keinen tieferen Gegensatz gibt als den zwischen dem Wort »gewaltig« und dem Kind im Stall und seinen Eltern, für die kein Platz ist in einem normalen Quartier, dem Kind, das bald zur Rettung seines Lebens vor einem gewaltigen Machtneurotiker durch die Wüste nach Ägypten fliehen muss. Die Gewalt, mit der Gott kommt, ist ganz anders, als wir uns das vorstellen können. Luther bringt es auf die Formel:

*Den aller Welt Kreis nie beschloss,
der liegt in Marien Schoß;
er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis. (EG 23)*

Aber: Er kommt. Und wir sollen uns für ihn bereithalten. Was heißt: »Bereitet dem Herrn den Weg! Macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden« (Jes 40,4).

Dafür können wir allerdings einiges tun. Es ist keine gut reformatorische Theologie, wenn die Botschaft »allein aus Gnade« so verstanden wird, als hätten wir, damit Gott zu uns kommt, gar nichts mehr zu tun.

Es gibt einiges, das Gott nicht für uns tut. Das sollen wir selbst tun, damit es Weihnachten werden kann: »Was uneben ist, soll gerade werden.« Da wäre mancher Brief zu schreiben, manches Zeichen zu geben. Manchem Menschen wäre die Hand zu reichen. Wir haben es nicht in der Hand, ob das Zeichen verstanden und richtig gedeutet wird und ob die Hand ergriffen wird. Aber dass wir meist nichts tun, um nicht falsch verstanden zu werden, das ist doch sehr unbefriedigend. Gehen wir aus uns heraus und suchen wir die Schwester, den Bruder.

Wir werden da und dort auch Grund haben, einem Menschen zu sagen: »Es tut mir Leid.« Wir vergeben uns nichts, wenn wir es tun. Die christlichste, aber leider am wenigsten eingeübte Sportart ist es, über den eigenen Schatten zu springen. Wir können es. Wenn ich mit meinem Gott über die Mauer springen kann (Ps 18,30), dann auch über meinen Schatten. Wir werden Grund haben, manchem Menschen ein herzliches »Danke« zu sagen. Besonders solchen Menschen, bei denen jeder davon ausgeht, es sei doch selbstverständlich, was er uns an Gutem tut, das sei doch schließlich seine Pflicht. Und den Menschen, die man glatt übersieht, weil sie durch nichts zu den »most important persons« gehören. Der Müllmann, der uns den Dreck wegschafft – wie ginge es uns ohne ihn? –, die Briefträgerin, die Zeitungsfrau, die wir noch nie gesehen haben, weil sie vorbeieilt, während wir noch zu ruhen gedenken.

Vor allem aber: die durch ihre Krankheit oder Behinderung Isolierten. Man könnte in Familien gereifter Christenmenschen ohne Weiteres einen Pakt schließen: Wir beschenken außer unseren kleinen Kindern nur solche Menschen, die sonst nichts bekommen. Vor allem aber: hingehen! »Bereitet dem Herrn den Weg!«, das heißt doch wohl vor allem selbst Wege gehen zu den Menschen, zu denen sonst niemand geht, die man längst abgeschrieben hat.

Dass wir in unserer Gesellschaft sehr erhebliche Rangunterschiede haben und dass wir uns oft ganz so verhalten, als seien wir Gefangene unserer Kaste und als seien Menschen »unterer« Kasten Unberührbare, wird das hier angesprochen, wenn es heißt: »Alle Täler sollen erhöht und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden.« (Jes 40,4). Es gibt Menschen, die »ganz unten« leben. Könnten wir etwas tun, da-

mit sie »erhöht« werden? Vielleicht sieht es aus der Optik derer, die ganz unten sind, so aus, als würden wir in unerreichbarer Höhe leben. Wäre es nicht an der Zeit, diese unsere mühsam errungene und mit Klauen und Zähnen verteidigte hohe Position zu verlassen und denen, die ganz unten sind, einfach zur Seite zu stehen? Eine Kirche, die in irgendeiner Weise beim Personenkult, womöglich beim Starkult, mitmacht, bereitet nicht den Weg dem, der »ganz unten« gelebt hat. Und wenn dieser Personenkult auch noch religiös-hierarchisch überhöht wird, dann ist es Zeit, die Frage zu stellen: Wo ist hier Jesus von Nazareth?

Dass wir in den politischen Fragen Stellung nehmen für Menschen, die immer mehr verarmen, das gehört gewiss auch dazu. Das Eine nicht ohne das Andere. Wir sollten jedenfalls vieles tun, damit in der Steppe eine Bahn geebnet wird für den Gott, der von der Kastengesellschaft nichts hält und der sich selbst in Jesus ganz unten finden lässt.

Noch ein Wort gegen den Weihnachtsrummel der Kaufhäuser? Gegen die Selbstüberforderung der Hausfrauen in der Adventszeit? Gegen die oft vollgepfropften kirchlichen Programme, die es mit sich bringen, dass der andächtig Pfarrer von einer Adventsbesinnung zur anderen hechelt?

Es kann nötig werden, dass wir allen, die es hören können, sagen: Weniger ist mehr. Freut euch, wenn ihr etwa ein Drittel von dem fertig bringt, was ihr euch vorgenommen habt. Das ist genug.

Wir sollten aber keine Frau, die mit Herz und Liebe das Haus weihnachtlich schmückt, auch noch kritisieren, als sei das ja alles nur total äußerlich. Wir tun gut dran, dankbar zu sein und das Äußere zu verstehen als Sinnbild dessen, was in uns und zwischen uns geschehen will.

In allem wird das Stille, Unspektakuläre, das sich zwischen Menschen abspielt, dem Kommen Gottes in Jesus Christus zu uns am ehesten den Weg bereiten.